

Zwischen minimalistischem Hell-Dunkel-Kontrast bis zur hell überfluteten Landschaft
 Atmosphärische Porträts mit einer beeindruckenden Genauigkeit zeichnerischer Erfassung

Ulrike Groth: Beziehungsreiche Kunst - so fern und doch so nah



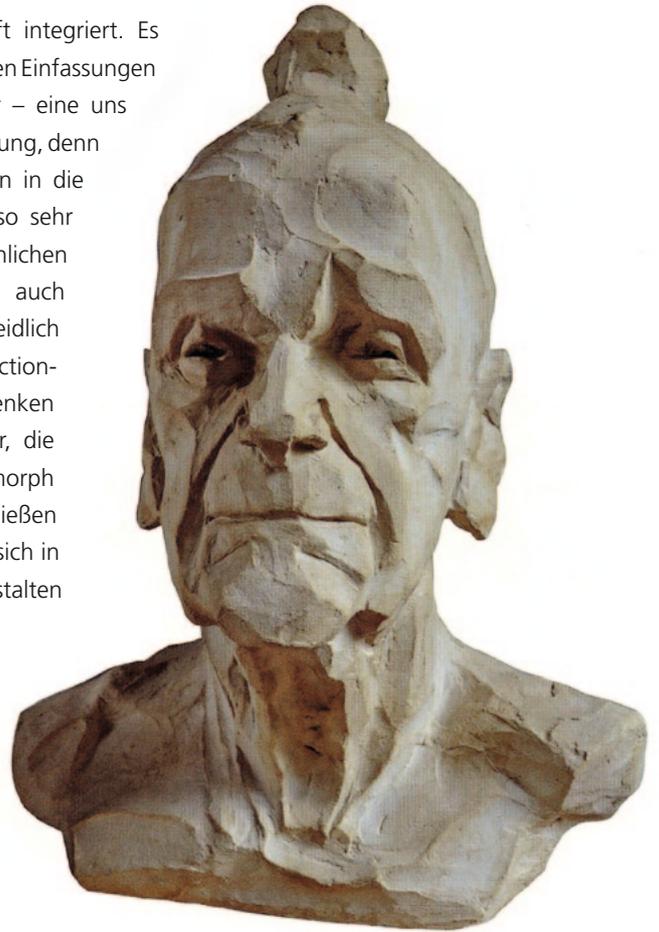
Ulrike Groth; Motu-Mädchen;
 Acryl auf Papier, 1998, 70 cm x 100 cm © Ulrike Groth

Es gehört zu den schönsten Kunsterlebnissen in einem stark ritualisierten Kunstbetrieb und gegenüber einem bevormundenden Kunstmarkt, wenn wir unverhofft auf das Werk eines Künstlers treffen, dessen Gestaltungen unserem überlasteten Gedächtnis einen neuen und individuellen Freiraum verschaffen, wenn wir also in die Lage versetzt werden, uns selber auf fremde, ästhetische Abenteuer einzulassen. Das ist entschieden hier auch der Fall, nämlich bei den Bildern und Plastiken von Ulrike Groth. Die in Düsseldorf geborene Künstlerin war ursprünglich Apothekerin, bis sie 1990 durch den Unterricht bei Pit Groth die Weiten der Malerei und Bildhauerei kennen lernte; bei ihrem Lehrer aber auch mitarbeitete an dessen Klang-Licht-Projekten und Klangskulpturen, welche Computer- und Lasertechnik mit einbeziehen. Sie heiratete Pit Groth, gründete mit ihm ein „Forum für audiovisuelle Kunst“, und beide organisierten den Kulturbereich an der Sternwarte Bochum, dies in Verbindung mit der Folkwang Hochschule in Essen. Doch die einmal gefasste Vorliebe für die Darstellung des Menschen in der Malerei und Zeichnung sowie in der Form der Plastik ließ sie bald nicht mehr los. Sie fertigte Büsten von verschiedensten Persönlichkeiten an, sowohl von bekannten Personen des öffentlichen Lebens als auch von Freunden, die jedoch alle in der künstlerischen Wiedergabe durch eine bemerkenswerte Präzision der kennzeichnenden Gesichtszüge auffallen: Denn es ist ja für Bildhauer das Schwerste überhaupt, die Charakteristiken der Mienen in Ton, Bronze oder Gips einzufangen. Wie realistisch die berühmte, äußerst skurrile und temperamentvolle Kaarster Galeristin Helme Prinzen beispielsweise getroffen ist, können

diejenigen beurteilen, die diese, bis ins hohe Alter vor Energie sprühende Frau, zu Lebzeiten kennengelernt haben. Auch Groths Zeichnungen von Köpfen ragen heraus aus dem Übl ichen, so dass sich mancher fragen mag, ob die Künstlerin gar eine Ausbildung in einem osteuropäischen Land oder sogar in China genossen hat, wo bekanntlich das Handwerkliche und die Genauigkeit in der Darstellung ein wichtiges Element in der Kunst geblieben ist – bis heute.

Verschiedene bemerkenswerte Ausstellungen folgten, etwa im Jahr 2000 im Rahmen der Weltausstellung EXPO Hannover, 2002 in Baden-Baden beim Festival „Kunst der Stille“ und 2005 durch eine Einladung nach München in die bekannte Kunsthalle „White Box“, zusammen mit einigen der bekanntesten Künstler des Düsseldorfer Raums („all about Düsseldorf“). Und doch war der wesentliche Einschnitt in der künstlerischen Formung von Ulrike Groth die Begegnung mit dem Land, besser: mit der Insel Papua-Neuguinea, welche das Kunstschaffen der Künstlerin bis heute prägt. Von ihrer ersten Ausstellung in der Botschaft von Papua-Neuguinea 1999, damals noch in Bonn, bis hin zu einer großen Ausstellung in der Galerie der Firma Boesner in Witten (zusammen mit Christa Berghüser und deren Fotoarbeiten) im Jahre 2010, hat sie diesem, ihr so wichtigen Thema unter dem Titel „all your sons“, einem Zitat aus der Nationalhymne von Papua-Neuguinea, Ausdruck gegeben, zuletzt 2011 in der Galerie im Rathaus von Lippstadt. Mit wenigen Strichen erfasst die Künstlerin in ihren Male rei- und Zeichnungsblättern die Gesichter der Eingeborenen. Um ihre Auffassung von deren Gesichtern und Körpern als Teile der Natur Gestalt zu verleihen, legt sie die Übergänge zwischen Mensch und Natur nicht als die von abstrakter zu gegenständlicher Aussage an, sondern mischt die bemalten Antlitze und die Körperbemalungen der Eingeborenen mit der sie umgebenden Vegetation, so dass ein kaum differenzierbares Farbgewoge entsteht. Der meisterhaft minimalistisch zusammengeballte Hell-Dunkel-Kontrast eines Gesichts als Mittelpunkt des Bildes ist dabei raffiniert in die

überhell geflutete Landschaft integriert. Es kommt auch zu übergangslosen Einfassungen eines Gesichtes in die Natur – eine uns Westlern ambivalente Vorstellung, denn so beglückend das Einsaugen in die Natur erlebt werden kann, so sehr kann die Auflösung des Persönlichen in einer übergriffiger Natur auch Angst machen, wie es ja weidlich auch in Horror- und Science-Fiction-Filmen thematisiert ist. Denken wir nur an die Alienmonster, die ihre Opfer in großen, amorph wabernden Gebilden umschließen und einklammern. Oft lösen sich in Groths Kompositionen die Gestalten erst bei genauerem Hinsehen aus dem Gewirr der Urwaldvegetation. Als äußerst gelungen ist ihr Zeichnungszyklus zweier schwarzer Figuren auf weißem Hintergrund hervorzuheben, weil hier die genaue Beobachtung des spezifischen Habitus der Eingeborenen als zeichenhafte Kürzel in Kunst umgesetzt sind: ein Tänzer in hoch dynamischen, ja verückten Tanzbewegungen, angetrieben und befeuert von einem Trommler bzw. dem Spieler eines Mundblasinstruments – sie stellen die Choreographie eines Bewegungs- und Rhythmusrausches her, die gerade in der sie einfrierenden Fixierung ein Muster bildet, wie es in keinem Film von keiner Kamera so eindrucksvoll und konzeptuell beziehungsreich festgehalten werden kann. Es berührt stark, wenn diese intensiven Bilder aus einer fernen Welt, aus einer fernen Tiefe der Verbundenheit mit der Erde und einer heimlich-unheimlichen Natur von einer Künstlerin gebannt werden, die selber gewissermaßen einen Steinwurf entfernt anderen Tiefen und Abgründen der Natur benachbart ist: Nämlich dem Kohlerevier Ruhrgebiet und seiner Unterwelt – zugleich Mythos und archaische Industriekultur, die auf ihre Weise die Menschen und die Natur dieser Region mindestens genauso entscheidend ge-



Ulrike Groth; Helme Prinzen; Ton und Schellack, 2007, 49 cm Höhe © Ulrike Groth

prägt haben wie auch die in Papua-Neuguinea. Beide Erfahrungsweiten sind gerade dabei, sich global zu entstofflichen und verloren zu gehen. Es ist wohl kein Zufall, dass Ulrike Groth ihre Aufzeichnungen von der fernen Insel auf einer hiesigen „Insel“ gezeigt hat, nämlich 2008 in der Zeche Zollverein in Essen. Insofern führt diese empathische Künstlerin ihre Kunst mit ihrem Sinn für das Anthropologische zusammen, so wie sie bei aller Hinneigung zum „Exotischen“ sich regelmäßig auch in soziale Projekte einbringt, etwa im Hospiz St. Hildegard in Bochum. Wenn also Bodenständigkeit und Spiritualität eine solch glückliche Verbindung eingehen, wie wir sie bei Ulrike Groth erleben, eben auch in ihrer symbiotischen Beziehung zu ihrem Lebenspartner Pit Groth, dann kann man spüren, dass es das doch noch gibt: Das so oft beschworene, so oft vermisste gesamt-menschliche Fundament. Elmar Zorn